

Hans-Martin Schönherr-Mann

Bildung im Zeitalter des weltbildenden Bildschirms – Ein Essay

2008

<https://doi.org/10.25969/mediarep/19779>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schönherr-Mann, Hans-Martin: Bildung im Zeitalter des weltbildenden Bildschirms – Ein Essay. In: Theo Hug (Hg.): *Media, Knowledge & Education. Exploring new Spaces, Relations and Dynamics in Digital Media Ecologies*. Innsbruck: Innsbruck University Press 2008, S. 195–207. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/19779>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Bildung im Zeitalter des weltbildenden Bildschirms – Ein Essay

Hans-Martin Schönherr-Mann

“Fahr wohl – du lebest nun oder bleibest! Deine Aussichten sind schlecht; das arge Tanzvergnügen, worein du gerissen bist, dauert noch manches Sündenjährchen, und wir möchten nicht hoch wetten, dass du davonkommst. Ehrlich gestanden, lassen wir ziemlich unbekümmert die Frage offen. Abenteuer im Fleische und Geist, die deine Einfachheit steigerten, ließen dich im Geist überleben, was du im Fleische wohl kaum überleben sollst. Augenblicke kamen, wo dir aus Tod und Körperunzucht ahnungsvoll und regierungsweise ein Traum von Liebe erwuchs. Wird auch aus diesem Weltfest des Todes, auch aus der schlimmen Fieberbrunst, die rings den regnerischen Abendhimmel entzündet, einmal die Liebe steigen?” Mit diesen Worten endet der letzte große deutsche Bildungsroman, *der Zauberberg*, mit dem Thomas Mann die zentrale Hoffnung der Aufklärung und des 19. Jahrhunderts, die Bildung verabschiedet. Er schickt seinen Helden Hans Castorp in den ersten Weltkrieg, nachdem er ihm zuvor verschiedene Weltverständnisse vorführte, ohne eine Entscheidung für ein Weltbild begründen zu können. Bildung führt nicht zu sicheren Einsichten in Welt und Mensch, liefert auch keinen Lebenssinn mehr. Stattdessen führt die Bildung die Welt in ihrer Unübersichtlichkeit vor.

Schon Friedrich Nietzsche kritisierte ein halbes Jahrhundert vorher das bildungsbeflissene Bürgertum als nihilistisch, weil die Bildung Pessimismus und Lebensfeindlichkeit verstärkt. Wo man Weltbildern nicht zu entgehen vermag, dort sollte man sie nach Nietzsche möglichst häufig wechseln, um dadurch wenigstens zu verschiedenen Perspektiven auf die Welt zu gelangen. Bildung jedenfalls – so Nietzsche – verhilft nicht zu neuen lebensbejahenden Werten.

Indes nach einer längeren Zeit des Niedergangs der Bildung als Hoffnungsträger für eine humanere Gesellschaft wird auf sie in den letzten beiden Jahrzehnten wieder häufiger Bezug genommen. Das hat einerseits sicherlich mit dem Zusammenbruch des Sozialismus zu tun. Trotz aller Arbeiterbildungsvereine übernahmen im Marxismus Politik und Klassenkampf die Rolle der Bildung, um dem Fortschritt den Weg zu bereiten. Auf Humanität durch Politik hofft man heute dagegen zunehmend weniger.

Angesichts des sich intensivierenden technischen Fortschritts, der in jeder Hinsicht immer tiefere Spuren in die Lebenswelt gräbt, die dadurch komplexer und somit schwieriger zu erfassen und zu beherrschen wird, antworten manche anders als Thomas Mann auf den Pluralismus der Weltanschauungen und Religionen. Sie hoffen durchaus auf Hilfe durch die Bildung, um in dieser Welt bestehen und um sich orientieren zu können. Bildung soll doch so etwas wie eine Art aufgeklärtes Weltbild stabilisieren, gerade auch um den Verlockungen des Fundamentalismus jedweder Couleur zu widerstehen. Aber stellt das wirklich eine realistische Perspektive in der Informationsgesellschaft dar, wenn die Medien die Kommunikation

und das Selbstbewusstsein der Menschen zunehmend prägen? Welche Rolle kann dabei die Bildung spielen?

1. Die Notwendigkeit von Ausbildung nach dem *mediatic turn*

Ist nach dem *mediatic turn* nicht schlicht ein gewisses Maß an technischer Kompetenz vonnöten, gerade auch angesichts der ständig neu auftauchenden Gefahren, gegen die man gewappnet sein muss? Früher standen die Hausierer vor der Haustüre, heute klingelt ständig das Telefon und man hat selbst dann gewonnen, wenn man noch nie im Leben Lotto gespielt hat. Den Vorschein medialer Alltagsrisiken verkörpert seit Jahrzehnten der Spruch: ‚Die folgende Sendung ist für Jugendliche unter 18 Jahren nicht geeignet!‘ Damit hoffte das deutsche öffentlich rechtliche Fernsehen Kinder vor allzu viel Sexualität, Gewalt und Grausamkeit zu bewahren. Jenseits von Videospiele hat sich indes längst das Internet zu einem die Jugend viel massiver bedrohenden Medium entwickelt als noch das Fernsehen, wiewohl dieses in Deutschland schon vor längerer Zeit aus dem öffentlich rechtlichen Ruder lief. Überall werden daher Eltern Programme angeboten, die verhindern sollen, dass ihre Kinder sich unkontrolliert im Netz rumtreiben. Solcher Missbrauch stört nicht nur die Erziehungsbemühungen der Erwachsenen, sondern bedroht auch unmittelbar den Geldbeutel der Eltern, ihre Daten oder ihren PC.

Die Medien durchherrschen den Alltag unmittelbar, haben zu seiner weiteren Technisierung massiv beigetragen, die sich primär als Informatisierung präsentiert. Dabei nützen die Medien dem Alltag durchaus, indem sie vieles vereinfachen oder überhaupt erst ermöglichen. Andererseits verwandeln sie den Alltag aber auch massiv, was sich allein schon als Bedrohung erleben lässt unabhängig von den durch sie produzierten Tücken und Gefahren. Will man allein seine Kinder schützen, muss man den Umgang mit den Medien lernen; ergo muss man ihn auch lehren – ein Interesse, das aber bereits die Verkäufer von solch technischem Gerät zumindest teilweise beseelt!

Bildung im Zeitalter des Bildschirms heißt somit zunächst sicherlich technische Ausbildung, um die diversen, auch immer unübersichtlicher werdenden Gefährdungen abwenden zu können. Das Interesse daran erweist sich als doppelt gestrickt. Es handelt sich um Eigeninteresse und um ein Erziehungsinteresse, damit die Eltern überhaupt noch auf den Entwicklungsprozess ihres Nachwuchses Einfluss nehmen können. Ohne technische Verständnis, also ohne eine gewisse technische Kompetenz der Erziehenden kann Erziehung gar nicht mehr glücken, weil sich die zu Erziehenden sonst unkontrolliert mit dem PC wo auch immer zu bewegen vermögen. Es gilt der banale Satz, dass man den Umgang mit den Medien in vielfältiger Hinsicht einüben muss, eben nicht nur inhaltlich, sondern vor allem technisch, gerade wenn es um Erziehung geht. Aber wozu soll denn Bildung über technische Kompetenz hinaus gut sein? Muss man sich nicht auf letztere konzentrieren, weil man in der technischen Welt nun mal die entsprechenden Kompetenzen braucht. Wie man im Dschungel überlebt, muss man heute nicht mehr lernen, aber wie man im Dschungel der Technik wie der Städte überlebt! Sollte da so etwas wie eine Art klassische Bildung beitragen können?

2. Humanismus als Leitkultur?

Doch allein mit technischen Fertigkeiten lässt sich die Konfrontation mit den Medien sicher nicht bestehen. Wenn das Wort von Jürgen Habermas über die neue Unübersichtlichkeit irgendwo besonders zutreffen sich anbietet, dann bezüglich einer in einem technisch schier evolutionären Prozess befindlichen Medienwelt, die nicht nur die Lebenswelt mit einer Flut von Informationen überschwemmt, oder solchen die sich dafür ausgeben, sondern das Wirklichkeitsverständnis der Menschen unterwandert. Die Medien greifen schließlich in die Wahrnehmung und in das Denken der Menschen ein und gestalten beides um: alles wird sichtbar, wenn auch nur auf dem Bildschirm oder an die Wand projiziert. Von dergleichen hörte oder las man früher bestenfalls von Ferne. Alles rückt nah, aber nicht zu nah; manches verbleibt auch eher fern zwischen Dramatisierung und Verharmlosung, zwischen Metaphorisierung und Metonymisierung. Mit technischen Mitteln nimmt man die Umwelt wahr, mit technischen Kategorien denkt man.

Angesichts der damit verbundenen Veränderungen, Chancen und Gefahren – hierhin passt durchaus Peter Sloterdijks Wort vom blutrünstigen Amphitheater – ergeben sich über die Probleme der technischen Kompetenz hinaus nicht nur ernste ethische Fragestellungen, sondern daraus folgend pädagogische und ästhetische. Für Jean-Jacques Rousseau müssen die Menschen letztlich zur Moralität erzogen werden. Richard Rorty hält literarische Werke oder Filme für erheblich besser geeignet, den Menschen moralische Haltungen näher zu bringen, als rein ethische Appelle. Also treten Erziehung oder humanisierende Unterhaltung – oder am besten beides – in den Vordergrund einer Debatte über den richtigen Umgang mit der Medienwelt.

Braucht man im Zeitalter medialer Unübersichtlichkeit für die Erziehung und Bildung nicht ein umfassendes Verständnis der Welt und der Wirklichkeit, zu dem Thomas Mann nicht mehr, aber Goethe oder Stifter noch gelangten? Und müssen dazu Erziehung und Bildung nicht in ein umgreifendes Weltbild eingebettet werden, um das sich Hans Castorp vergebens bemüht, wie es heute indes Benedikt XVI. in seiner Regensburger Rede 2006 den Wissenschaften empfahl, damit sie ihre ungewiss gewordenen Fundamente restabilieren? Brauchen Erziehung und Bildung eben ein Programm, in dem die ethischen Orientierungen einen festen Anker erhalten? Kann dergleichen letztlich doch nur die Religion absichern? Benötigt man also gerade angesichts der medialen Unübersichtlichkeit einen religiösen Orientierungssinn bzw. ein religiöses Orientierungsraster?

Im Zusammenhang mit einer unseligen deutschen Debatte der letzten Jahre über eine deutsche Leitkultur propagiert der ehemalige Berliner Kulturstaatsminister Julian Nida-Rümelin dagegen den Humanismus als Leitkultur. Dieser scheint sich zunächst auch als Antwort auf die Entwicklungen der Mediengesellschaft anzubieten, will man das Feld nicht den Religionen und Kirchen überlassen. Medien, Wissenschaften, soziale und politische Institutionen, alles das zusammen könnte mit seiner Infrastruktur das Weltverständnis der Zeitgenossen, in ähnlicher Weise – vielleicht sogar intensiver – als die Kirchen abstützen. Muss man dazu nicht wirklich auf den Humanismus zurückgreifen, der sich heute durchaus nicht unberechtigt auf Vernunft, Menschenrechte, Demokratie und Solidarität beruft? Brauchen Bildung und Er-

ziehung nicht just solche Orientierungen gerade in einer medial ständig ablenkenden Welt, die in der Tat ihre grausamen Züge eher schlecht als recht verbirgt? Woran sollten sich Bildung und Erziehung orientieren, wenn nicht an den Gehalten eines neuen alten Humanismus, wollen sie den unberechenbaren Effekten der Medienwelt entgegentreten, ohne in die Religion einzukehren?

3. Verantwortung nach dem Tode Gottes

Nun, es gibt zahlreiche Argumente, warum weder ein Set fester oberster ethischer Normen, noch eine bestimmte Vorstellung vom Menschen in pluralistisch geprägten Gesellschaften generelle Anerkennung findet. Erstens steht deren Herkunft und Legitimität grundsätzlich in Frage: Rationale Fundierungen reichen gemeinhin nicht viel weiter als religiöse Untermauerungen, so dass man an sie glauben muss. Daraus folgt zweitens – aber das hat sich als viel nachhaltiger erwiesen –, dass die Individuen Normen wie Anthropologien selber anerkennen müssen. Dergleichen lässt sich nicht verordnen, was schon Hobbes 1651 in seinem *Leviathan* dazu zwang, dem Individuum ein Recht über sein privates Gewissen zu lassen. Etwas zu glauben, stellt eine höchst individuelle Tätigkeit dar, keine verallgemeinerbare. Denn niemand weiß, was da jeweils und im einzelnen genau geschieht, wenn jemand etwas glaubt. Daher trachtet der Katholizismus unter anderem durch die Beichte diese individuelle Autonomie zu hintertreiben.

Damit startete jedenfalls der moderne Individualismus, gegen den dann Konservative, Marxisten, Kommunitaristen, mit besonderer Brutalität natürlich Faschisten und heute religiöse Fundamentalisten, äußerst grausam Islamisten fleißig aber vergebens ankämpfen, letztere mit besonderer Symbolkraft besonders dann, wenn sie wie jüngst im Norden Pakistans eine Mädchenschule verwüsten, zerstört die Emanzipation der Frau natürlich besonders nachhaltig solche traditionellen, gemeinschaftsorientierten Patrarchate. Nicht dass der Liberalismus keine Biopolitik betreiben würde. Ja, dieser hat sogar für Michel Foucault die Biopolitik im modernen Maßstab erfunden. Doch Gemeinschaftsorientierung verlangt unter Bedingungen der Moderne eine besonders intensive Biopolitik, die sich eifrig darum bemüht, in einem gesundheitspolitischen Sinn durch Erziehung und Bildung solche Menschen zu züchten, die ihren Gemeinschaften untertan sein sollen. Wenn sie sich dessen verweigern, dürfen sie im Faschismus oder in manchen Strömungen des Islam ermordet werden, handelt es sich in einem solchen Fall um entartetes, lebensunwertes oder gotteslästerliches Leben.

Hat Hobbes den Menschen zum Zweck des Staates erklärt, so erhebt Immanuel Kant den Menschen zum Selbstzweck. Kierkegaard befreit den Menschen von der Bevormundung durch die Gemeinschaft, indem er den Menschen selbst zur höchsten Autorität erhebt. Ethik hat nicht mehr primär den Sinn den Menschen zu sozialisieren, sondern zur Bildung des Selbst beizutragen. Nietzsche, seiner Zeit und bis heute noch immer voraus, begreift als einer der ersten die Dunkelheit dieses Selbst, die den Menschen zwingt, aus sich heraus zu gehen, sich zu übersteigen, sich Ziele vorzunehmen und damit sein Leben nicht nur selbst gestalten zu müssen, sondern dafür auch verantwortlich zu werden. Der freie Geist erkennt niemanden

über sich mehr an, wählt die ethischen Orientierungen selbst. Wenn es keine gemeinsamen obersten Werte mehr gibt, dann gibt es auch keinen gemeinsamen Gott. Der Existentialismus von Sartre und der Feminismus von de Beauvoir gießen diesen freien Geist in eine Philosophie der Emanzipation und der Selbstverwirklichung um – einerseits ein Rückschritt hinter Nietzsche zurück, wenn es ein Selbst zu verwirklichen gilt, andererseits dehnen beide Freiheit und Verantwortung auf alle Menschen aus, was Nietzsche noch einer Elite vorbehalten sah, die sich aber bereits jenseits von Politik und Gesellschaft positionierte. Seither steht die Natur des Menschen wie die des Geschlechts zur individuellen Disposition, d.h. beides muss vom einzelnen nach eigenen Vorstellungen entfaltet werden. Man folgt nicht mehr automatisch den vorgegebenen Lebenswegen der Tradition. Stattdessen aus dem Leben ein Kunstwerk machen, lautete das verheißungsvolle Programm Nietzsches, das spätestens bei Sartre jedem die volle Verantwortung für das eigene Leben überträgt, von der sich natürlich sehr viele unter Berufung auf schlechte Chancen verabschieden möchten. Deswegen büßte der Existentialismus seine Popularität auch recht schnell ein.

Trotzdem bleibt es letztlich wirkungslos, sich auf einen Humanismus zu berufen, der sich mit konkreten Inhalten schmückt, die doch jeder nach eigener Façon goutieren oder ablehnen kann. Selbst wenn der Mensch kein unbeschriebenes Blatt darstellt, die bereits eingravierten Zeichen kann jeder beliebig deuten und damit ethisch anders gewichten. Die menschliche Situation prägen nur wenige Strukturen unhintergebar und keinesfalls irgendwelche Wesensbestimmungen oder gar Inhalte. Was an Gemeinsamkeit bleibt, das haben Sartre und de Beauvoir relativ gut auf den Begriff gebracht, nämlich als Freiheit, die jeden aus der Tradition herausstellt, und daraus aber folgend als Verantwortung für das eigene Leben, der niemand genauso wenig entgeht. Daraus folgt ein Anspruch auf Mündigkeit, der demokratische Umstände voraussetzt, und, da der Mensch nicht für sich alleine lebt, die Verantwortung nicht nur für sich selbst, sondern gegenüber anderen, wozu die Vernunft nicht unwesentlich beizutragen vermag. Damit geraten inhaltliche humanistische Bestimmungen des Menschen aus dem Tritt der Tradition und bestenfalls in die Spur einer Konstruktion. Angeben lassen sich vielleicht noch die einen oder anderen Strukturen, wenn diese nicht selbst evolutionär und prozessual verfließen. Religionen, die zumeist inhaltliche Wesensvorstellung vom Menschen propagieren, besitzen daher zumeist nur Überzeugungskraft gegenüber ihren Mitgliedern. Jeder Aussteiger führt diese Schwäche um so drastischer vor Augen und muss daher besonders verfolgt werden.

4. Die Realität des Bildschirms

Der gefährlichen Welt der vernetzten Bildschirme lässt sich also schwerlich durch ein humanistisches Bildungsideal begegnen. Das um so mehr, wie das Bewusstsein des einzelnen, dessen Selbst ja humanistisch gestärkt werden sollte, sich im rhizomatischen medialen Netzwerk überhaupt erst konstituiert. Wer Medienkompetenz in der Schule lehren will, muss natürlich auch technische Kompetenz unterrichten und passt damit das Bewusstsein der

Schüler an die Welt der Bildschirme an – allerdings heute weitgehend ein Prozess, der längst zuhause eingesetzt hat, wenn die Schule ihrem Auftrag erst nachkommen kann.

Das Netz rechnet, das Netz erinnert, das Netz informiert, vor allem aber das Netz unterhält, und zwar im doppelten Sinn des Wortes: es amüsiert und stabilisiert damit das Bewusstsein. Wie und wo macht es das? Der *mediatic turn* vollendet sich just im Augenblick, als das Buch die entscheidende Konkurrenz erhielt, nämlich durch den Bildschirm – also seit Einführung des Fernsehens nach dem zweiten Weltkrieg: am Bildschirm wird gearbeitet, kommuniziert und sich unterhalten; mittels Bildschirm lenkt man technisches Gerät vom Handy über das Atomkraftwerk bis zum Flugzeug. Am Bildschirm bildet sich heute das Selbstbewusstsein aus und diesem ein Weltbild im bildhaften Sinn des Worte ein. An die Stelle des Spiegels, in dem sich das kleine Kind zum ersten Mal selbst erkennt – das berühmte Spiegelstadium, das nach Jacques Lacan die Ich-Funktion ausbildet – tritt in weiteren Entwicklungsphasen der Bildschirm als dieser Andere, durch den sich der Mensch als ein Selbst zunehmend bewusst wird, wobei sich auch hierbei wie im Spiegelstadium der Mensch mit Nietzsche als ein undurchsichtiges Tier darstellt. Der Blick in den Spiegel wie in den Bildschirm zeigt das Selbst als ein dunkles anderes. Der Bildschirm verheißt noch Aufklärung, in der sich das Selbst indes verliert und sich bestenfalls als ein sich Fremdes bildet.

Nietzsche unterscheidet 1871 in seinem Frühwerk über *Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik* in der Kunst ein apollinisches Element und ein dionysisches. Apoll, der Gott der bildenden Künste lässt den Menschen nicht nur etwas sehen. Dadurch entwickelt sich vielmehr das Bewußtsein des Individuums, so dass das apollinische Element das *Principium individuationis* verkörpert. Just in diesem Sinn wirkt im Zeitalter des *mediatic turn* der Bildschirm. In ihm erkennt sich der Mensch als ein anderer, so dass er sich dabei nicht *wiedererkennen* würde, sondern sich definieren lassen muss, um sich so selbst anzuerkennen.

So wird es immer schwieriger, Bildschirm und Realität voneinander zu unterscheiden. Schließlich zeigt der Bildschirm nicht nur die Realität. Er ist auch die Realität, verschmilzt im Bewusstsein der User das Virtuelle mit dem Realen, in dem selbst das Imaginäre aufgeht. Es gibt im WWW ein Programm, das das Fliegen von Flugzeugen simuliert. An ihm nehmen zigtausende User weltweit teil und zwar entweder als virtuelle Fluglotsen oder als virtuelle Piloten mit virtuellen Flugzeugen, die man dann unter den realen Wetterbedingungen und in sogenannter Echtzeit z.B. über den Atlantik steuert. Teilnehmer an diesem Programm verstehen das keineswegs als Spiel, sondern als Virtualität, deren Unterschied zur Realität verblasst, wenn man um den heimischen PC herum noch einige Utensilien eines Flugzeugcockpits versammelt. Ist der Flugsimulator etwa nicht real? Nicht nur Teilnehmer an Killerspielen spielen selbstvergessen hingegeben, das Selbst somit woanders befindlich und just dadurch konstituiert, manchmal soweit, dass der User sein Spiel in die Realität hinaus verlängert.

Das meiste von der Welt sieht der Mensch heute jedenfalls im Bildschirm – die Schatten in Platons Höhle wiedergebend – der indes längst die Welt der Ideen mit übernahm, die er in der Höhle abbildet, der also mit der wahren Wirklichkeit zusammenfällt. Dass sich hinter der Welt der Realien keine wahre Welt der Ideen verbirgt, diese platonische Illusion wurde längst entlarvt. Dass neben dem Bildschirm noch andere Realien existieren, das ist banal. Doch man

braucht Zeichensysteme um diese zu indizieren. Und diese Zeichensysteme fokussieren sich längst im Bildschirm als somit das Realste der Realien.

5. Das flüchtige Selbst und das entschwindende Wissen

Stabilisieren dann die Medien das individuelle Selbstbewusstsein? Wahrscheinlich finden die Menschen hier sogar noch den größten Halt. Wohin richten sie denn sonst ihre Aufmerksamkeit! Doch der Halt, den der User durch seine medialen Netze erhält, lässt zu wünschen übrig. Just die Medienwelt insgesamt und das Internet im besonderen erweisen sich als wenig verlässlich. Beispielsweise ist das WWW wissenschaftlich grundsätzlich nicht zitierfähig. Wissen verschwindet im WWW viel schneller als in der Buchkultur, bzw. kann abgeschaltet werden. Zwar wäre es durchaus auch denkbar, dass große Bibliotheken aus Finanzmangel erst ihre Buchbestände verbrennen, bevor sie anfangen ihre WWW-Dokumentationen abzuschalten. Aber letzteres ist einfach möglich, während die Bücherverbrennung doch höchstens unter Nazis stattfindet, die Bücher ansonsten wahrscheinlich eher verkauft würden und somit erhalten blieben. Außerdem lassen sich die meisten Bücher in vielen Bibliotheken und bei unzähligen Privatleuten finden. Das Gedruckte verändert sich auch nicht, was im Netz nicht garantiert ist, ja manches Mal sogar richtig beabsichtigt. Das Buch befriedigt insofern sicher noch metaphysische Bedürfnisse. Doch der Bildschirm beherrscht das Leben der Zeitgenossen in viel stärkerem und vielleicht sogar lebendigerem Maße.

Sieht sich dann der Mensch mit einem undurchsichtigen Selbst einer fragilen Bildschirm-landschaft hilflos ausgeliefert? Welche Bildung sollte dagegen helfen, wenn die Weltbilder optional verschimmen und keine Orientierung der Bildung mehr zu geben vermögen? Wahrscheinlich indes entspricht dieses verschwindende und sich ständig verändernde Wissen eher als die Buchkultur nicht nur dem menschlichen Charakter, sondern auch der Struktur des möglichen Wissens selbst. Wenn es keine festen Wahrheiten mehr gibt, wenn Wahrheit bestenfalls einen Prozess darstellt, bei dem man aus verschiedenen Perspektiven einen Gegenstand betrachtet, ohne zu einem umfassenden Standpunkt zu gelangen, dann gerät der gedruckte Lehrsatz zur Lüge, den man in der Klausur allerdings problemlos abfragen kann. Wissen, an dem ständig weitergeschrieben wird, das sich somit ständig verändert, entspricht dann viel eher dem prozessualen und perspektivischen Charakter der möglichen Wahrheit.

Wenn andererseits das Selbst an sich dunkel erscheint, wenn man ja schon lange nicht mehr weiß, wer man ist, bzw. wenn bewusst wird, dass ich ein anderer bin, dann mag festes Wissen einem metaphysisch geprägten Charakter – und davon haben alle sicherlich noch eine hübsche Portion geerbt – einen gewissen metaphysischen Komfort liefern, mit dem man sich gemütlich einzurichten versucht, z.B. ein Glaube an den Humanismus als Leitkultur. Wenn nun aber der Mensch strukturell ein eher instabiles, dunkles oder flüchtiges Bewusstsein besitzt, wie Gilles Deleuze und Félix Guattari im *Anti-Ödipus* vorführen, das bisher just durch solchen metaphysischen Komfort von großen Gesellschaftsmaschinen angeschlossen, konzentriert und gebildet wurde, dann befreit der *mediatic turn* die Menschen womöglich von solchen zwanghaften Anschlüssen, wie sie auch Michel Foucault als Ausschluss- und Ein-

schlussverfahren von Diskursen beschreibt. Das instabile Wissen im WWW passt nicht nur zur prozessualen Struktur von Wahrheit im Allgemeinen, sondern auch zum fragwürdigen, sich ständig wandelnden Bewusstsein des Menschen. Was man dann zitiert, wenn man das WWW zitiert, ist vielleicht die wahrere, die menschengerechtere, vielleicht die lebendigere Wahrheit, aber nicht die wissenschaftliche, die sich noch auf vielfältigen metaphysischen Komfort stützt.

6. Von der Ausbildung über die Erziehung zur Bildung: die ersten drei Schritte

Was können dann Bildung und Erziehung nach dem *mediatic turn* noch leisten? Wo man sie jetzt beinahe für überflüssig erachten könnte, weil es so scheint, als wäre sowieso nichts zu tun, da wachsen die Herausforderungen indes eminent an, nicht zuletzt auch deswegen, weil Bildung und Erziehung unter solchen postmetaphysischen Umständen viel schwieriger erscheinen.

Bildung in der medialen Welt heißt denn *erstens* – wie schon eingangs erwähnt – technisches Lernen eventuell auch im Sinne von Fortbildung oder Ausbildung – eine Aufgabe zur Zeit wahrscheinlich noch mehr für Erziehende als zu Erziehende, aber unvermeidbar, die Voraussetzung dafür, damit man nicht plötzlich Analphabet wird. Auf höherem Niveau sorgt sie für die Sicherung des technischen Fortschritts, bzw. schafft Arbeitsplätze. Allzu sehr muss man sich um sie nicht kümmern.

Bildung verlangt *zweitens* ein Maß an Bildung des Selbst, so dass der Zeitgenosse eine Restidentität entwickelt – man denke an die Patchworkexistenzen und Bastelbiographien, damit da noch überhaupt etwas von einem Jemand surft, wenn jemand im Netz surft. Das verlangt dann wenigstens ansatzweise die Förderung der individuellen Entfaltungs- und Konstruktionsmöglichkeiten. Das Individuum muß, um wieder mit Nietzsche zu sprechen, etwas über sich selbst hinaus entwerfen, wenn der Rekurs auf Innerlichkeit, Eigentlichkeit oder ein sonst wie vorliegendes Selbst in dessen Undurchsichtigkeit schwimmt.

Darin bewahrt sich noch etwas vom Gedanken der Emanzipation auch und gerade gegenüber der medialen Welt. Man kann die Menschen an die Bildschirme fesseln und doch bleibt der einzelne letztlich selbst verantwortlich für seinen Medienkonsum. Damit zwingt just dieses fesselnde Netz zu bestimmten Formen der Selbstvergewisserung, die in einer Welt der entfesselten medialen Kommunikation unabdingbar wird, will man sich doch nicht allein vom Bildschirm definieren lassen. Das ist wohl die Hauptaufgabe einer Erziehung nach dem *mediatic turn*, nicht zuletzt weil dabei noch etwas von einem metaphysischen Bedürfnis nach einer Vergewisserung des eigenen Selbst mitschwingt. Ob Schule oder Universität, dazu müssten sie beitragen, wiewohl sie das beinahe fächerübergreifend längst vergessen haben. Während der erste Schritt auf die Medienwelt zugeht, tritt der zweite ein Stück zurück. Der dritte Schritt wird sich wieder den Informationssystemen annähern.

Drittens erreicht man den Bereich der Bildung im engeren Sinn. Technische Fähigkeiten und ein gewisses selbstkritisches Maß an Identität alleine würden den Zeitgenossen an der flüch-

tigen, sich ständig wandelnden technischen Welt vermutlich verzweifeln lassen. Er würde neurotisch der Orientierungslosigkeit verfallen. Oder er wird mit Alain Ehrenberg depressiv in einer Welt, in der die Emanzipation und die Individualisierung ihn zur Selbstgestaltung zwingen, die medialen Netze ihm dabei keinen Halt gewähren, vielmehr zusätzlich ihn mit Ansprüchen konfrontieren. Allem zusammen aber fühlt er sich unterlegen und flüchtet in Depressionen. Daher heißt Bildung, dem Menschen im Netz nicht nur das Mitspielen lehren, sondern ihn vor allem mit der schwankenden Existenz zu versöhnen, zu der er ja in postmetaphysischer Perspektive recht gut passt.

Insofern gewinnt die Bildung nach dem Ende der Bildung an Bedeutung. War die umfassend gebildete Persönlichkeit ein Ideal, zu dem Schule und Universität im Zuge der sich ausbreitenden Industriegesellschaft nicht mehr allzu viel beizutragen vermochten, war dieses Ideal auch nicht ansatzweise realisierbar, so schien es auch eine ganze lange Zeit als überflüssig, geht es doch noch immer primär um den Job sichernde Fertigkeiten, oder um die Züchtung von Menschen mit solchen dringend benötigten Fähigkeiten. Das könnte sich durchaus wieder ändern. Einerseits stellt eine gute Qualifikation heute kaum noch eine lebenswährende Arbeitsplatzgarantie dar. Andererseits sieht sich der Mensch im medialen Zeitalter mit neuen Herausforderungen konfrontiert, die zu bewältigen helfen, eine neue Aufgabe der Bildung darstellen könnte. Bildung muss vermitteln, dass Identität allemal zu schwach ist, um die Welt zu beherrschen. Das Selbst muss sich also so einrichten, dass es nicht ständig um die Kontrolle ringt, sondern die Haltung der Gelassenheit entwickelt. Man muss sich auf die Medien einlassen. Man muss sich auch von ihnen treiben lassen ohne Panik, dabei gleich unterzugehen. Das fragile Selbst passt schließlich recht gut zur flüchtigen Struktur medialer Netze – möglicherweise eine Hilfe für Bildung und Erziehung, wenn sie sich nach dem *mediatic turn* weitgehend davon verabschieden, immer noch metaphysischen Komfort zu liefern.

7. Der vierte Schritt des Rausches: Kompetenzen für eine mediale Welt

Doch auch darin erschöpft sich die Notwendigkeit von Bildung noch nicht perspektivisch. Ein *vierter* Bildungsschritt wird am Horizont auftauchen. Dazu muss man sich die Auswirkungen des *mediatic Turn* zunächst an einem Beispiel verdeutlichen:

Früher lief man unruhig durch die Stadt, blickte im Café jeder Schönen nach und vielleicht nach Jahren passierte es dann: Blicke kreuzten sich, die ersten Worte und sie war gefunden, obwohl man nichts über sie wusste. Heute hat das Internet ‚alles‘ geändert, genauer das Paarungsverhalten. Millionen Menschen suchen sich ihre Partner im Netz, bedürfen nicht mehr des Zufalls in der U-Bahn, noch beschränkt sich der Markt ihrer Möglichkeiten auf ihr Büro. Man hechelt auch nicht mehr blind einer Liebe auf den ersten Blick hinterher, braucht nicht mehr eilig zu entscheiden oder sich einfach hinreißen zu lassen. Im Gegenteil, wenn man eine gewisse technische Kompetenz – der erste Bildungsschritt – besitzt, dann präsentiert sich hier der nächste Bildungsschritt als Frage nach dem eigenen Ich. Denn Reflexionskompetenz zeigt sich bei der Partnersuche im Netz als angesagt. Zunächst muss man sich nämlich erst mal klar werden, wer man selber ist. Man beantwortet diverse Fragebogen, wie man lebt,

was man mag, was man an sich selbst am attraktivsten findet, das Gesicht, die Figur oder den Bauchnabel.

Solch ein Akt der Selbstbewusstwerdung, wozu Bildung heute zweifellos weiterhin beitragen muss, verstärkt sich noch dadurch, dass man außerdem ein Profil seines Wunschpartners erstellt. Ähnlich wie auch der dabei regelmäßig zu entrichtende Obolus, klingt dergleichen noch nach traditioneller Heiratsvermittlung. Doch das ändert sich schnell durch die ungeheure Menge der Angebote, die sich dem Netsurfer eröffnen. Da wird man nicht nur wählerisch, das muss man werden. Andere Angebote, die nicht optimal dem Profil des Wunschpartners entsprechen, kann man gar nicht mehr wahrnehmen, braucht man schon ein Ordnersystem im PC, wo man die Daten der vielen Idealkandidaten speichert, verlöre man sonst schnell den Überblick – ergo nicht nur technische Kompetenz erscheint angesagt und mit ihr die optimale Anpassung an das mediale System, sondern vielmehr muss man lernen, mit den sich ständig wandelnden Ansprüchen des Systems zu leben, ohne depressiv zu werden.

Damit gelangt man langsam an den Punkt, an dem die drei oben angeführten Bildungsschritte nicht weiterhelfen, wiewohl diese sicher eine wichtige Voraussetzung für den sich nun andeutenden vierten Schritt darstellen. Denn bei unserem armen Heiratswilligen häufen sich nun die Blind Dates, hat man die Hürde des ersten Telefonats überstanden. Das mag zunächst verwundern. Trotz optimal passenden Profilen beginnt die Masse der Treffen von Angesicht zu Angesicht mit einem Fiasko, vor dem schon die Internetpartnervermittlungen warnen. Nicht nur enttäuscht der potentielle Traumpartner zumeist, wenn er plötzlich vor einem sitzt und letztlich doch anders aussieht als sein Foto oder das Video. Derartige Gespräche erstarren gerne in sich wiederholenden Routinen, im Abfragen von Daten oder im Erzählen immer derselben Witze.

Wieso werden dann überhaupt gelegentlich auf diese Weise glückliche Ehen geschlossen? Das klingt doch alles nach einem schier entemotionalisierten und hoch rationalisierten Paarungsverhalten im medialen Zeitalter: technische Kompetenz, Orientierung des Ichs in den Netzwerken, Erfüllung medialer Herausforderungen!

Doch Erfolg, so Eva Illouz, Soziologieprofessorin an der Hebrew University in Jerusalem, in ihrem Buch *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus* haben vielmehr auch bei der netzgestützten Partnersuche vor allem jene, die sich in der Begegnung emotional sympathisch zu repräsentieren verstehen, auf andere freundlich einzugehen wissen, eben über das verfügen, was man eine emotionale Kompetenz nennt.

Aber handelt es sich dabei nicht um eine private Fähigkeit, die man schwerlich lehren und die daher kaum Teil von Bildungsprogrammen sein kann? Doch es kommt darauf an, wieweit man den Begriff der emotionalen Kompetenz fasst. Denn die moderne Gesellschaft integriert im 20. Jahrhundert zunehmend emotionale und ähnliche Prozesse in die wirtschaftliche, technologische und soziale Entwicklung. Die Zeiten sind längst vorüber, als man Emotionalität und Sex gerade aus der Arbeitswelt, aber auch aus der guten Gesellschaft verdrängte. Längst hat man ökonomisch begriffen, dass Emotionalität und Sex die Geschäfte fördern. In Gesellschaft gilt es längst als wenig sympathisch, ein Mensch zu sein, der nur aus Kopf besteht. Insgesamt – hier darf man an die Emanzipationsbewegung der Frauen erinnern oder an

Bertrand Russels Kampf gegen soziale Prüderie oder de Beauvoirs und Sartre vorgelebte neue Lebensform – hat sich die Gesellschaft seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in dieser Hinsicht dramatisch verändert.

Die emotionale Dimension einer kommunikativen Kompetenz spielt in der Medienwelt daher eine zentrale Rolle, die zu Manipulation und zur Animation genauso benutzt wird, wie sich das Individuum ihrer bedienen kann. Diese emotionale Dimension durchzieht dabei sicher alle Bereiche der Medien, stützt sich indes primär auf deren akroamatische Seite, in der die Emotionalität ihre originäre Verankerung findet. Denn in der Akroamatik entfaltet sich Nietzsches dionysisches Prinzip, das der bereits erwähnten apollinischen Stabilisierung des Ichs bzw. des Individuum widerstreitet. Dionysos, der Gott des Rausches und der unbildlichen, vor allem der musischen Künste, raubt dem Menschen die Klarheit des Verstandes und eröffnet dem Individuum ein Gefühl der Einheit mit der Natur. Nicht um sonst konnte Goebbels medial noch unerfahrene Menschen mit seinem Radio in den Bann ziehen – man vergleiche hierzu auch nur Fußballübertragungen im Radio oder im Fernsehen. Im Radio herrscht eine ständige Spannung, die das Bild nur in den seltensten Fällen bestätigt.

Bis Nietzsche Wagner doch aus anderen Gründen ablehnte, verkörperte dessen Musik für Nietzsche das dionysische Element. In der Tat zieht die wagnersche Musik emotionaler in den Bann als noch jene von Mozart, Beethoven oder Bach, ein Grundzug der Musik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – man denke an Verdi oder Mahler. Dieses dionysische Element taucht in der Musik des 20. Jahrhunderts zunächst im Jazz auf. Heute bestimmt es just jene Musik, die das globale Zeitalter des *mediatic turn* prägt und die die Medien überhaupt erst ermöglichten, nämlich eine globale Pop-Musik, die das Element des Rausches, der Hingabe, der Gemeinsamkeit betont. Aber das dionysische Prinzip durchzieht alle medialen Bereiche, die visuellen wie akroamatischen – man denke nur an den Horrorfilm, an die bewegte Kamera, an extreme Lautstärken. Das WWW stellt für einen Großteil der User – selbst für professionelle – eine Spielwiese dar, die sie stundenlang fasziniert – kaum denkbar ohne das dionysische Element.

Für Nietzsche verkörpert das dionysische Prinzip der Kunst noch primär einen Verlust an Selbstbewusstsein, somit an Individualität, bestimmt sich für ihn das Individuum doch primär durch den Geist, die Klarheit des Bewusstseins. Doch längst überschreitet das Dionysische Nietzsches Perspektive des Selbstverlustes, wenn man beispielsweise mit Drogen experimentiert, um das Bewusstsein zu erweitern. Oder man denke an Jacques Elluls These, der Mensch könne mit der Technik am besten umgehen, wenn er sich ihr möglichst perfekt anpasst. Erst wenn man eine Sprache ohne Überlegen spricht, dann beherrscht man sie. Die intuitive Hingabe an eine Technologie erlaubt erst eine perfekte Benutzung, die dem User selbst den größten Vorteil bringt. In solchem rauschhaften Unbewussten geht die Identität und die Individualität nicht verloren, sondern baut sich dadurch überhaupt erst nachhaltig auf – eben im Anschluss des Bewusstseins an die großen Systeme, was das Bewusstsein erst konzentriert und mit einem Selbst versieht –, so dass Nietzsches apollinisches Prinzip für die Konstitution des Individuums an Bedeutung verliert. Spätestens im medialen Zeitalter entbirgt sich der Mensch als Individuum im Rausch.

Wenn heute die Medien vor allem mit der Musik den Menschen ein individuelles Lebensgefühl geben, das nicht mehr in Gegensatz zur Klarheit des Bewusstseins tritt, sondern dieses rückkoppelt mit dem Körper, mit der Emotionalität, die kommunikativ unabdingbar ist, dann tragen die Medien durchaus dazu bei, daß sich die moderne Gesellschaft aus der viktorianischen Prüderie zu befreien vermochte. Sexualität, das Dionysische bestimmen den Menschen viel stärker als die reine Rationalität und entfalten das, was Nietzsche die große Vernunft des Leibes genannt hat. Der Mensch versteht sich längst nicht nur als geistige Persönlichkeit mit ihren inneren Werten, sondern als sinnliches Wesen mit Geschmack und Gefühl, vor allem Körpergefühl, was ihn von anderen stärker unterscheidet als Vernunft, Gewissen und Innerlichkeit: noch die großen Instanzen, mit denen die Aufklärung dem Menschen seine Besonderheit verlieh, die doch keine so rechte war. Anstatt sie aufzuheben, wie es Nietzsche noch glaubte, liegt daher im Dionysischen die lebendige Individualität, die auf der bloß geistigen Ebene der Ideen vertrocknete. Das Leben hat längst eine Musik, die Musik des eigenen Films.

Der Kapitalismus entfaltet sich längst nicht nur als Rationalisierung, als stahlhartes rationales Gehäuse, wie es noch Max Weber sieht, sondern entbirgt Emotionalität und Sinnlichkeit – beispielsweise in viel stärkerem Maße als der alte Sozialismus, eine Perspektive für die vor allem die mediale Welt verantwortlich zeichnet: das DDR-Fernsehen unterlag selbst noch einem reichlich drögen und prüden West-Fernsehen.

Zum *vierten* Schritt der Bildung nach dem *mediatic turn* gehören somit Kompetenzen rings um Emotionalität bzw. diese dionysische Dimension. Denn bei der emotionalen Kompetenz geht es ja um kommunikative Fähigkeiten, die sich eher auf Geschmacksfragen als auf logische Schlüsse stützen, also eher der Ästhetik und der Pädagogik bedürfen als der reinen Rationalität. So tritt hier als zentrale Kompetenz die Urteilskraft in den Vordergrund, wie sie Hannah Arendt im Anschluss an Kants *Kritik der Urteilskraft* in ihrem Spätwerk betont. Sie macht das emotional sich auslebende Individuum vor allem kommunikativ kompetent, weil es durch die Urteilskraft lernt, andere Menschen zu verstehen, nämlich deren Urteile nachzuvollziehen eben auch dort, wo sie rein rational nicht nachvollziehbar sind. Insoweit lehrt die Urteilskraft, rücksichts- und verantwortungsvoll gegenüber anderen zu handeln in einer Welt ohne metaphysischen Komfort. Damit kehrt eine schier klassische Aufgabe in ein postmodernes Bildungskonzept ein: denn was anderes – so Hans-Georg Gadamer – können Studenten zumindest in den Geisteswissenschaften primär lernen als zu urteilen!

Wenn es in einer unübersichtlichen medialen Welt keine gemeinsamen obersten Werte mehr gibt, dann braucht man zur eigenen Orientierung wie zum Verständnis anderer Menschen – nicht zuletzt auch zum Verständnis der vernetzten Welt, Kompetenzen, die sogar den Status von ethischen Tugenden annehmen können. Eben weil die Welt unübersichtlich erscheint, weil es keine ethischen, anthropologischen oder empirischen Gewissheiten mehr gibt, daher wird Bildung umso notwendiger. Dem klassischen Bildungsverständnis eignete noch eine bestimmte Vorstellung von der Welt wie vom Menschen und seinen Eigenschaften. Wenn sich nur gewisse Strukturen und diese auch bloß noch andeutungsweise anzeigen, dann bedürfen die Menschen mehr als nur der Ausbildung, auch mehr als einer lebenslangen. Die Menschen müssen befähigt werden, mit erheblich schwächeren Formen von Wissen und

Bewusstsein umzugehen: sie brauchen dazu technische Fertigkeiten, Fähigkeiten zur Selbstkonstruktion vor Bildschirmen – einen Rest an metaphysischem Komfort zumindest noch eine Weile –, Fähigkeiten die schwankende Existenz in Netzen zu ertragen, und Kompetenzen der Kooperation mit emotionalen Wesen unter Bedingungen der entfesselten Kommunikation. Nichts weniger heißt Bildung nach dem *mediatic turn*.